

Die Anfragen, die der Referent hat, an die Verf.n wie ihren Autor, sind schon deutlich geworden; sie gelten weniger dem positiv Entfalteten als den damit verbundenen Negationen. „Der Erfahrung des Sollens liegt ein Wollen zugrunde, nämlich das eigene Leben und die interpersonalen Beziehungen so oder so zu gestalten“ (256)? Nego – darum muß Tugendhat von „müssen“ sprechen; das (nicht bessere, sondern einzig richtige) Sollen wird dann unmöglich. So sehr die Aversion gegen heteronome Normativität sich nachvollziehen läßt, so wenig muß man andererseits schon „Levinasianer“ sein, um Probleme mit der neuzeitlichen Autonomie zu haben – und auch Zweifel bezüglich der Leistungskraft eines „transzendental-dialogischen“ Weiterdenkens vom Subjekt aus (368). Steht „bejahende Antwort auf das Heil in Jesus Christus“ (299) nicht vielleicht doch einem Pflicht- und Gehorsamsdenken näher als dem Strebebedanken? (Natürlich läßt sich auch das Streben als Antwort denken, die Schöpfungsbotschaft verlangt das m.E. sogar; aber gerade dann erweist es selbst sich schon als Seins-Gehorsam – statt als Selbsterhaltungs-„Conatus“ eines unterufen sich im Dasein vorfindenden *ens finitum*.) J. SPLETT

KÖHLER, JOSEF, *Einsamkeit und gelingendes Leben*. Eine biblisch-moraltheologische Auseinandersetzung. Regensburg: Pustet 2002. 366 S., ISBN 3-7917-1798-7.

Im ersten Kap. (15–87) stellt Köhler (= K.) eingehend seine Methode vor. Durchgehend ist ihm ein sehr hohes methodologisches Bewußtsein zu bescheinigen. Er hebt mit den „humanwissenschaftlichen Vorgaben“ an und begründet die „moraltheologische Relevanz“ eines Diskurses über Einsamkeit. Knapp und nachfühlbar wird die Bedeutung eines solchen Diskurses für „Heute“ aufgezeigt. K. scheut sich dabei nicht, von Pathogenese der modernen Einsamkeit, vom „Kerker des eigenen Ich“ in der Moderne (30) und spitz und polemisch vom „Neuen“ Menschen (32) und seinen Leiden zu sprechen, ja vom „Zeitalter der Einsamkeit“ (32). Der Abschnitt „Philosophische Ansätze“ (43–53) hilft die anthropologische Tiefendimension des Menschen und die Gegenwart, in die er gestellt ist, zu entschlüsseln und Wege aufzuweisen, welche aus der Einsamkeit herausführen können: K. bespricht deren drei, den Alfred N. Whiteheads, den von Johannes B. Lotz und von Emmanuel Lévinas. Whiteheads Wort: „Wer niemals allein ist, der ist niemals religiös“ (47), kommt so neben das philosophische Bekenntnis von Lotz zu stehen: Der Mensch ist „aus dem eigentlichen Wesen der Einsamkeit ge-fallen und deshalb ihrer uneigentlichen Gestalt oder ihrem Unwesen ver-fallen“ (48). Vereinsamung sei Sünde, nicht jedoch die Einsamkeit selbst. Lévinas wiederum beschreibt den Menschen aus der Ich-Perspektive: „Insofern ich bin, bin ich Monade“ (51). Zum „Antlitz des Anderen“ finden sich übrigens erhellende Ausführungen auf den Seiten 163–165, ohne dort noch einmal ausdrücklich auf Lévinas Bezug zu nehmen.

Das Thema soll nach K.s Ansatz aber nicht nur von einem human- und geisteswissenschaftlichen Ansatz (Eberhard Elbing, Katrin Asper, Peter L. Berger, Lucien Febvre, Renate Möhrmann, Walter Rehm, Karl Vossler u. a.), sondern auch noch aus moraltheologischer Perspektive behandelt werden (mit Pius XII., der in „Mediator Dei“ warnt, das „Wir“ überzubetonen und die je persönliche Ichfindung zu behindern [78]; mit Wilma Sturm u. a.).

Das zweite Kap. (89–170) hebt den „Biblischen Befund“ hervor. Mit welchem Begriff von Einsamkeit läßt sich eine bestimmte Erfahrung fassen? Viel Arbeit verwendet K. darauf, das Verhältnis vom Ich zum Wir im Alten Testament aufzuzeigen. Profundes Studium von hebräischer Sprache und ihrer Begriffe, kundiges Referieren der Literatur, z. B. von René Girards Sündenbocktheorie, hilfreiches Einordnen der Erkenntnisse orientieren den Leser. Ist es überhaupt möglich, einsam zu sein oder Einsamkeit zu erfahren, wenn doch Gott beim Menschen ist, ihn begleitet und umorgt? So befragt K. die Heilige Schrift, welche vom festen Bund Gottes mit dem Menschen handelt. Auch bedeute, gottebenbildlich zu sein, doch, unauslöschlich auf einen Anderen verwiesen zu sein, Solipsismus ist also gotteslästerlich (95, mit Zitat von E. Jüngel). Richtig, doch schließt dieser Bund tatsächlich nicht die Möglichkeit aus, innerhalb von ihm die Erfahrung der Einsamkeit zu machen. Es gab gegenüber Gott die Einsamkeitserfahrung, wovon Psalm 22 mit „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ zeugt (109). Ganz abgesehen davon, daß auch das Alte Testament in der Lösung aus und Verabschie-

derung von dem Sippenverband einen Weg zur gesuchten ausgeprägten Selbstfindung sah (137), womit sich für K. bereits im Alten Testament der „Menschentyp“ vorbereitete, von dem Jesus sprach. Es rückt uns noch näher, indem es nicht verschweigt, wie innerhalb des auserwählten Volkes nicht selten Menschen ab- und ausgesondert wurden (140–148). „Einsam“ ist dann jene Person, der keine Funktion mehr im Sozialkörper zugedacht ist (124); Israel kannte den „sozialen Tod“ (125; Tamar-Kap.: 242). Nach dem Einsammeln gleichsam der verschiedenen Aussagen zur Einsamkeit und zu den beschriebenen Geschehnissen versucht sich K. an einer Einordnung („Kategorienbildung“) und einer Zusammenschau wie Bewertung der verschiedenen Erscheinungsformen von Einsamkeit. So kommt eine „Typologie der Einsamen“ (148) zustande, des Mittlers, des leidenden Frommen, der Armen, um in den Abschnitt „Jude-Sein und Einsamkeitserfahrung“ auszumünden (168). K. schließt mit dem Versuch, genuine Erfahrungen jüdischen religiösen Lebens für das Christentum wiederzugewinnen.

Das dritte Kap. (171–197) geht der „Rezeption alttestamentlicher Texte“ in der modernen Literatur und Dichtung im allgemeinen und grundsätzlichen nach, wohingegen das vierte Kap. (198–284) beispielhaft Figuren der Einsamkeit porträtiert: Kain, dessen Schuld ihn vereinsamen läßt (besonders 202), Jakobs einsamer Kampf am Jabbok (215 ff.), der sich ausgegrenzt vorkommende und erlebende Beter der Psalmen (224) sowie die Propheten, die ihre Berufung allein durchtragen und buchstäblich bis zum Tode erleiden müßten (231). Der Einsamkeitserfahrung der sozial und rechtlich niedrig gestellten Frau gilt ein Abschnitt (Tamar; 242). Eindringlich stellt K. schließlich das Buch Kohelet und die Gestalt des Hiob (263) vor. K. interessiert sich dabei auch für die Wirkungsgeschichte dieser biblischen Texte in der modernen Literatur. Eine Zwischenbemerkung wirft Licht auf K.s intensive Bearbeitung der Wirkungsgeschichte, wenn er schreibt (210), daß „die griechisch-römische Mythologie keinen Einfluß genommen hat auf die kulturelle und besonders die literarische Entwicklung Lateinamerikas, kam und kommt noch heute der Bibel [...] eine hermeneutische Schlüsselposition für die Selbstidentifikation zu“. Gründlich bespricht K. neueste Literatur, findet zu einem eigenen prägnanten Stil, der sich selten Schnörkel erlaubt und mit der Sprache spielt. Ausdrücke wie „Krise der Weisheit und Weisheit der Krise“ sind allerdings ebenso einprägsam wie schon fast verdächtig in ihrer Griffigkeit (263).

Wohin führt uns nun die Arbeit K.s? – Einsamkeit ist für K. „eine Grundbefindlichkeit des Menschen in der personalen Einmaligkeit seiner geschichtlichen Existenz als frei handelndes und selbstverantwortliches Individuum“ (13). K. hält es für möglich, allgemeingültige Aussagen zur Einsamkeit, ihren Bedingungen, ihrem Wert und den aus ihr folgenden Schädigungen zu machen, Aussagen also, welche für jede Kultur zutreffen. Einsamkeit etwa „als Grundbefindlichkeit des menschlichen Daseins, als ‚Existenz in der Fremde‘“ (34), Einsamkeit als Bedingung personaler Entfaltung, Selbstgestaltung und vertiefter Kommunikation (45). Und doch erhebt erst die eindringliche Untersuchung der konkreten Kultur, in welcher die betreffende Person lebt, was ihre Einsamkeit ausmacht (23), ob es etwa die Entfremdung vom eigenen Selbst ist, das transzendenzunfähig geworden ist und wehmütig sich in die Zeit vor dem Verlust zurücksehnt (36 f.) oder etwas anderes. Beide Ebenen, die des Menschen als Menschen, der immer Natur und Gnade ist (39), und die des Menschen, der in einer bestimmten Kultur lebt, sind jedoch untrennbar, der Mensch ist allgemein und besonders, Mensch wie alle anderen und einzigartig. K. will also den anthropologischen Gewinn und Verlust, den Einsamkeit mit sich bringt, ausbreiten: zuerst einmal für jedes Leben und gleichsam zeitlos; sodann geht es K. aber auch darum, den Wert und den Schmerz der Einsamkeit gerade für das moderne Leben aufzuzeigen.

Dazu ist der Begriff aus seiner unklaren (34) und dann auch fast nur noch negativen Beschädigung herauszuholen. Heutiges Bemühen um den einsamen Menschen vermag im Zeitalter der Kommunikation den Einsamen in ihrer Einsamkeit nicht wirklich zu helfen. Gängigen Meinungen über Einsamkeit fehlt es am Verständnis dafür, daß im Wirrwarr der Stimmen und der Dauerberieselung Einsamkeit einen Wert haben könnte. Die Raum- und die Zeitdimension prägen das Verständnis des Menschen. Unabdingbar gleichsam als Vorbedingung, um der schlechten Einsamkeit zu entgehen, ist es für den Menschen, das Verhältnis zu seinem Leib und zu Mann und Frau zu gestalten (22). Wo

die Anderen abrücken und in der Ferne bleiben, oder dort, wo einst als glücklich empfundenenes Leben entgleitet, dort wird der Mensch sich einsam fühlen (18). Der Mensch ist wesentlich *animal sociale* und *zoon politicon*, unter diesem Aspekt kann Einsamkeit eine Mangelsituation bezeichnen, nämlich gleichsam den Zustand der Unterernährung, da es an ausreichenden sozialen Kontakten mangelt. Ist der Satz, der Hilfe andeuten will, nicht zu schnell gesagt: daß der Mensch einsam sein werde, „wenn er nicht mehr in der Lage ist, sich selbst zu transzendieren und den Zugang zu einem übergreifenden Raum zu gewinnen“ (20)?

Während K. ein ausgewogenes Menschenbild vertritt, ausbalanciert zwischen der Individual- und der Sozialnatur, neigt er bei der Charakterisierung der Neuzeit und Moderne zu einer negativen Sicht, reiht die Verluste auf und spart nicht an harten Qualifizierungen. So nennt er die moderne Gesellschaft eine „kainitische“ (25), „mit schizophrenen Bewußtseinspaltung“ (25). Die Gestalt des „Single“ wird zum Ausdruck eines Grundmißtrauens, der Ablehnung jeder Form von Bindung durch Autorität, des Anspruchsdenkens und der Wissenschaftshörigkeit (27). „Atomisierung“ und „Kolonisierung“ (30) bestimmen das heutige Leben, das ein „Jahrmarkt der Eitelkeiten“ (285) sei, mit einem „unverbindlichen Minimalcatalog an Spielregeln, Ethik genannt (284). Diese Anklagen der heutigen Zeit erfolgten nach dem Schema, früher – welche Zeit ist genau gemeint? – gelang vieles besser; aber – war es wirklich leichter, das Leben? Werden nicht vergangene Zeiten in einer Weise glorifiziert, die ihnen nicht gerecht wird? Einige formale Bemerkungen: Es heißt zwar „biblisch-moraltheologische Auseinandersetzung“, doch kommt nicht nur vorrangig, sondern ausschließlich das sog. Alte Testament oder Erste Testament zur Sprache. Weshalb? Gibt das Neue Testament nichts zum Thema her? Während im Inhaltsverzeichnis unter 5.4 die Rede vom „Alten Testament“ ist, spricht die Überschrift auf S. 250 vom „Ersten Testament“ (250). Ein zaghafter Ausbruchversuch aus einer K. nicht mehr geheuren Sprachregelung? Die Druckverwirrung auf S. 30, 5. Zeile belegt, daß eine letzte Durchsicht nicht unnötig gewesen wäre. Ein Personenindex wird vermißt.

K. sind eine tiefe Liebe und der Respekt vor seiner eigenen Zeit nicht abzusprechen. Ihrer Einsamkeit bietet er eine Hilfe an. Und sei es die des Klagens, eines Klagens (289), das stärkt und reinigt und das im Alten Testament und mit ihm gelernt zu werden vermag. Doch auch jenen, welche aus ihren Sorgen und ihrer Einsamkeit heraus überhaupt einen erstmaligen Einstieg in das Alte Testament suchen, darf K.s Arbeit empfohlen werden. Die Bibel selbst ins Gespräch über die Einsamkeit zu bringen, und dieses Gespräch nicht allein der Psychologie oder diffusen Diskursen zu überlassen, läßt sich als ein Anliegen K.s würdigen. K. tritt für ein „gemeinschaftsgemäßes Leben, dessen Grundprinzip die Gottesfurcht ist“, ein (286). Es ist K. ein reichhaltiges und zugleich ein im besten Sinne einfaches Werk gelungen.

N. BRIESKORN S. J.

LEXIKON FÜR KIRCHEN- UND STAATSKIRCHENRECHT, herausgegeben von *Axel Frhr. v. Campenhausen, Ilona Riedel-Spangenberg* und *Reinhold Sebott SJ* unter Mitarbeit von *Michael Ganster* und *Heribert Hallermann*, Bd. 2: G–M. Paderborn [u. a.]: Schöningh 2002. 829 S., ISBN 3-506-75141-7.

Bereits zwei Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bds. des Lexikons für Kirchen- und Staatskirchenrecht (= LKStKR) legen die Herausgeber nun den zweiten Bd. vor, der wie der vorhergehende Bd. als „enzyklopädische(s) Hilfsmittel für Forschung, Lehre, Studium und Praxis des katholischen und evangelischen Kirchenrechts, der kirchlichen Rechtsgeschichte und des Staatskirchenrechts“ (V) dienen soll. Der Inhalt der einzelnen Artikel wird von den jeweiligen Autorinnen und Autoren aus den verschiedenen Kirchen, die aus mehreren europäischen Ländern stammen, selbst verantwortet. Der vorliegende Bd. enthält wichtige grundsätzliche Artikel zum Verhältnis von Staat und Kirche, die das staatliche und kirchliche Selbstverständnis und ihre jeweils eigene, historisch gewachsene Rechtsstruktur verdeutlichen. Zu nennen sind hier die Artikel zum kirchlichen Gerichtswesen (67–90), zum Gesetz und Gesetzeswesen (102–127) und zur Frage der Gewalt in Kirche und Staat (129–134), aber auch z. B. die Artikel zur Kirchenverfassung, zu Kirchenverträgen und Konkordaten (529–537; 541–543; 616–618), zu Kirchen-